

Berichte	Bd. 91, H. 4, 2017, S. 281–305	Leipzig
----------	--------------------------------	---------

Imme Julia LINDEMANN, Münster  
 Paul REUBER, Münster  
 Jan BALKE, Münster

## **Möglichkeiten und Grenzen des Widerstandes gegen die Hamburger Elbphilharmonie im Spannungsfeld gesellschaftlicher Interventionsmuster und lokaler Protesttradition**

### **Place-specific forms of protest and patterns of intervention – possibilities and limits of resistance against Hamburg’s Elbe Philharmonic Hall**

**Summary:** Spectacular architecture plays an increasingly important role within national and international interurban competition. These iconic megaprojects embody the culturalization of urban economies as well as a symbolic-material manifestation of entrepreneurial urban policy. In the case of Hamburg’s Elbe Philharmonic Hall with its time-consuming and expensive construction phase, the Hanseatic city has created a concert hall of superlatives which challenges hegemonic rationalities of neoliberal urban policy. Considering the long tradition of protest in Hamburg (e. g. student movements in the 1960s and the G20 summit in 2017), the formation of powerful resistance seemed to be inevitable in view of the project’s conflictive development and its status as a flagship project of neoliberal urban policy. However, our analysis has shown a conspicuous absence of persistent and powerful protest. While there is ample literature on the history, condition and formation of resistance movements, this article draws on Laclau’s and Mouffe’s notion of the Political to answer why such resistance did not occur in case of the Elbe Philharmonic Hall. Moreover, a specific sense of place and – referring to Routledge’s concept – a place-specific “terrain of resistance” play an important role to explain the weakening of resistance. Based on empirical research consisting of 38 interviews with politicians, administration employees, local companies, donors and members of critical urban development initiatives as well as a lexicometric analysis, we identify both a hegemonic pro-discourse regarding the Elbe Philharmonic Hall as well as a number of structural moments that weakened the formation of resistance. The results underline that common notions of neoliberal governmentality alone cannot explain the weakening of resistance sufficiently and should be replenished with a place specific view which emphasizes the geographical variations and place specific paths of neoliberal urban policy and related socio-political interventions.

**Keywords:** iconic architecture, resistance, urban mega-projects, Hamburg, Elbe Philharmonic Hall – ikonische Architektur, Widerstand, städtebauliche Großprojekte, Hamburg, Elbphilharmonie

## 1. Einführung

Im Juli 2017 war Hamburg in den Medien allgegenwärtig: die Hansestadt als Treffpunkt mächtiger Staatspolitiker/-innen der Welt während des G20-Gipfels. Die Antwort der (linken) Protestszene fiel entsprechend aus: Bilder von Protesten und Demonstrationen, kreativen Aktionen und exzessiven Gewaltausbrüchen prägten tagelang soziale Netzwerke, Zeitungsartikel und Fernsehbilder. Viele der Interventionen beriefen sich nicht nur auf eine allgemeine Gesellschaftskritik, sondern zusätzlich auch auf die spezifische Narration linker Protesttradition in der Hansestadt mit ihren Höhepunkten zu Zeiten der SPIEGEL-Affäre und der Student/-innenbewegung in den 1960ern, der Demonstrationen gegen den NATO-Doppelbeschluss und der ersten Anti-Gentrifizierungsproteste Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre (vgl. HAUMANN 2015 mit einem historischen Überblick zu Protest und Wertewandel in den 1970er Jahren, insbesondere im Kontext der Stadtplanung am Beispiel des Kölner Severinsviertels). Symbolkräftige Adressen und ikonische Bilder repräsentieren als Erinnerungs-*landmarks* die besondere Imagination der Hamburger Protestgeschichte, wie z. B. die Häuser der Hafensstraße, die bundesweit zum Zeichen des Kampfes zwischen Staat und Hausbesetzerszene wurden, das autonome Kulturzentrum *Rote Flora* im Schanzenviertel oder das widerstandserprobte *Gängeviertel*.

Ein solches *terrain of resistance* (in begrifflicher Anspielung auf ROUTLEDGE 1992; 1993; 2017) weckt Neugier, wenn aus wissenschaftlicher Sicht der Widerstand gegen städtebauliche (Groß-)Projekte und Planungen analysiert werden soll, die aus neoliberalisierungskritischer Sicht in den vergangenen Jahren in vielen Fällen in den wissenschaftlichen Fokus gerückt sind (z. B. DZUDZEK 2013; GOMES DE MATOS 2013). Eines der jüngsten dieser Großprojekte, die Elbphilharmonie, wurde 2017 in Hamburg nach einer langen, schwierigen, teilweise skandalträchtigen Baugeschichte eröffnet und kostete die Stadt mit ihrem schleppenden Baufortschritt und ihrer exorbitanten Kostenexplosion trotz der spendablen Unterstützung zahlreicher Hamburger/-innen sehr viel mehr Geld als geplant und eröffnete damit in der Summe eine Fülle potenzieller Widerstandsmomente. Jedoch, verglichen mit Ereignissen aus der jüngeren Geschichte Hamburgs, z. B. die Kampagne gegen die Olympia-Bewerbung der Hansestadt 2015 oder die Geschehnisse rund um den G20-Gipfel 2017, verzeichnet der Bau der Hamburger Elbphilharmonie einen insgesamt schwachen Widerstand. So formuliert es auch ein im Rahmen des Forschungsprojekts interviewter Politiker:

*„Meiner Wahrnehmung nach gab es Unmutsäußerungen, Verurteilungen und hier und da Polemik, aber eine Widerstandsaktivität hat es eigentlich nicht gegeben. Die LINKEN, 2008 in die Bürgerschaft gekommen, haben als Partei dagegen Stellung bezogen, aber es gab keine laute, erkennbare Abwehrfront. Bis heute gibt es die nicht“ (Pol-2: 56).*

Vor diesem Hintergrund geht es bei der Analyse dieses Fallbeispiels nicht in erster Linie um eine Rekonstruktion des Widerstandes an sich, sondern v. a. um die Plausibilisierung der unerwartet geringen Intensität dieser Interventionen. Die Analyse soll zeigen, dass nicht oder nur schwach ausgeprägte Widerstände, die häufig nicht im Fokus von Forschungsarbeiten stehen (vgl. MÖSSNER & ROMERO 2015, 1, 13 zur Abwesenheit von Protest), dennoch für das Verstehen lokaler Governance-Regime wertvolle Ergänzungen liefern können. Entsprechend untersucht der nachfolgende Beitrag die lokalspezifische Protest- und Baugeschichte der Hamburger Elbphilharmonie und arbeitet im Rückgriff auf 38 leitfadengestützte Interviews (vgl. genauer Kap. 4) mögliche Gründe für die weitgehende Abwesenheit und Schwächung des Widerstandes gegen das Großprojekt heraus.<sup>1</sup>

Will man dieses Anliegen umsetzen, so erscheint es sinnvoll, mit einer theoretisch-konzeptionellen Perspektive zu arbeiten, die politische Artikulationen, Positionierungen und diskursive Praktiken *innerhalb* der hegemonialen Ordnung und an deren Rändern sichtbar macht. Hierfür eignen sich die konzeptionellen Überlegungen von Ernesto LACLAU und Chantal MOUFFE nicht nur wegen ihres umfassenden Begriffs vom *Politischen*, sondern auch wegen ihrer poststrukturalistisch informierten Perspektive, die prinzipiell auch die Beobachtung von Brüchen und Widersprüchen möglich macht.

Im Sinne von Mouffe ist eine „gute“ Gesellschaft im Grundsatz bereits von „konfligierenden Ansichten“ (MOUFFE 2007a, 41) geprägt. Sie lebt vom Widerstand, vom „agonistischen Pluralismus“ (ebd.) und einer prinzipiellen Gegnerschaft, die nicht mit Feindschaft zu verwechseln ist (vgl. MOUFFE 2007b, 29 ff.). Im Gegensatz zu liberalen Denkansätzen, die Einheit und deliberativen Konsens proklamieren (vgl. NONHOFF 2007, 11), leugnet der agonistische Pluralismus nicht den der Gesellschaft aufgrund von Ausschließungsmechanismen inhärenten Widerstand (vgl. MOUFFE 2007b, 19). Vielmehr erkennen miteinander im Konflikt liegende, agonistische Gruppen ihre gegenseitige Legitimität an und begreifen gleichzeitig, dass es zuweilen keine rationale, konsensbasierte Lösung für ihre Konflikte geben kann (vgl. MOUFFE 2007b, 30). Trotz ihrer Auseinandersetzung teilen die Gegner jedoch – im Gegensatz zum Antagonismus – denselben symbolischen Raum und halten sich an einen auf Konsens beruhenden Regelkanon (vgl. MOUFFE 2007b, 30, 70). Eine Gesellschaft muss im Sinne eines solchen Verständnisses anerkennen, dass ihre Ordnung „auf einer Form von Ausschließung“ (MOUFFE 2007b, 27) basiert und es somit stets unterdrückte Ansichten gibt, die „reaktiviert werden können“ (ebd.). Die herrschende hegemoniale, aber widerwärtliche und pragmatisch konstruierte Ordnung kann durch „kontrahegemoniale Verfahrensweisen“ (MOUFFE 2007b, 27, vgl. 46) herausgefordert werden, um diese im

---

<sup>1</sup> Der Beitrag basiert auf Teilergebnissen des 2018 abgeschlossenen DFG-Projekts „Ikonische Architektur im Spannungsfeld gouvernementaler Stadtpolitik. Diskursive Aushandlungsprozesse am Fallbeispiel der Elbphilharmonie“. Die Ausführungen wurden in Grundzügen auf der Tagung des AK Politische Geographie im Rahmen des Deutschen Kongresses für Geographie am 29.09.2017 vorgestellt und diskutiert.

Sinne einer „Dislokation“ (GLASZE & MATTISSEK 2009, 166; vgl. LACLAU 1990, 40) zu redefinieren und zu transformieren. In einer solchen Lesart ist die hegemoniale Ordnung nicht in der Lage, Differenzen und Heterogenität dauerhaft zu überschreiben, sondern lediglich temporär auszuschließen (vgl. MOUFFE 2007b, 26; GLASZE & MATTISSEK 2009, 160). Durch Konsens und Hegemonie hergestellte Rationalitäten können zwar machtvoll sein – sie stellen jedoch keine unumstößlichen Sachzwänge dar, sondern sind „politisch umkämpft“ (DZUDZEK 2013, 87). Im Moment solcher Kämpfe artikulieren sich politische Identitäten durch die Identifikation mit einer „diskursiv konstituierten Subjektposition“ (GLASZE & MATTISSEK 2009, 163, vgl. 155 ff.) als Antagonismen (z. B. MOUFFE 2007b). Genau wie entsprechende Positionierungen innerhalb der herrschenden Ordnung sind sie lediglich temporär fixiert, veränderbar und können im „Aufbrechen bestehender Diskurse [auch selbst] geformt werden“ (DZUDZEK 2013, 187).<sup>2</sup>

## **2. Entstehung und Ausdruck von Widerstand an aktuellen Beispielen und Forschungsbefunden**

In diesem Sinne können auch im Kontext städtebaulicher Großprojekte Widerstand und Protest, Brüche und Ambivalenzen dann entstehen, wenn eigene „Begründungsmuster und Sinnstrukturen“ (GLASZE & MATTISSEK 2009, 157) von den jeweils hegemonial dominanten Mustern signifikant abweichen, wobei unterschiedliche gesellschaftlich relevante Fragen den Ausgangspunkt des Widerstandes bilden können. „Äquivalenzverschiebung[en] zwischen verschiedenen Subjektpositionen“ (LACLAU & MOUFFE 2012, 200) können einerseits „eine Frage von bereits existierenden Unterordnungsverhältnissen sein“ (ebd.), andererseits eine Frage der Transformation sozialer Verhältnisse in eine bis dahin noch nicht konstruierte Form der Unterordnung (vgl. ebd.). Auch im Kontext urbaner Entwicklungsprozesse können solche abweichenden Normvorstellungen und Werte, Raum- und Gesellschaftsvorstellungen sowie ein unterschiedliches Verständnis von Aufgaben, Zielen, Ressourceneinsatz, Planung und Beteiligung immer wieder Anlass zu Widerstand geben (vgl. OTHENGRAFEN & SONDERMANN 2015, 10 ff.). Dieser benötigt einen gesellschaftlichen Diskurs, an dem er sich abarbeiten kann. Der Diskurs kann im Umfeld urbaner Großprojekte beispielsweise die scheinbar „unausweichliche“ hegemoniale Grundhaltung neoliberaler Stadtentwicklungspolitik sein, mit deren Hilfe versucht wird, eine bestimmte Vorstellung als gemeingültig zu repräsentieren, wie es von Teilen der Sprecher/-innenpositionen auch im vorliegenden Fallbeispiel zutage tritt. Es sind genau diese Großprojekte der Stadtentwicklung, wie z. B. das Ausrichten Olympischer Spiele, an denen sich Widerstand „[g]egen eine übergreifende Risikokonstruktion eines (neoliberalen) Wettbewerbs“ (FÜLLER & MARQUARDT 2009, 90) entfachen kann, weil die neoliberale diskursive Rahmung vorgibt, dass sich Städte „gegenüber einer Konkurrenz behaupten müssen, um nicht ‚abgehängt‘ zu werden“ (ebd.).

---

<sup>2</sup> Vgl. DZUDZEK (2013) ausführlich zur Darstellung des Unvernehmens in städtebaulichen Entwicklungsprojekten anhand der Auseinandersetzungen über die Planung des KulturCampus in Frankfurt am Main.

Gleichzeitig reichen die Anknüpfungspunkte für Widerstand im städtischen Kontext über die engere neoliberale Logik hinaus: Auch „Wohnen, Konsum, vielfältige Dienstleistungen können ein Terrain für die Kämpfe gegen Ungleichheiten und für die Forderung nach neuen Rechten bilden“ (LACLAU & MOUFFE 2012, 202). Neben städtebaulichen Trends und den Entwicklungen auf einem zunehmend investoren-/kapitalgesteuerten Wohnungsmarkt, die mit dem mittlerweile etwas inflationär verwendeten Schlagwort der Gentrifizierung etikettiert werden und Widerstand aufgrund sozialer Verdrängungsprozesse hervorrufen, zeigen empirische Untersuchungen der letzten Dekade, dass auch Großprojekte, insbesondere Infrastrukturprojekte des Verkehrs- und Energiesektors, zunehmend auf Protest stoßen (z. B. Stuttgart 21, Fehmarnbelt-Querung, Stromtrassenausbau, Atommüll-Endlager; vgl. BRETTSCHEIDER 2013, 319; MÖSSNER & GOMES DE MATOS 2015, 333; OTHENGRAFEN & SONDERMANN 2015, 9; SIEGEL & THIELE 2015). Diese können sich u. a. mit Fragen der Kosten und Verhältnismäßigkeit, Bau- und Nutzungsrisiken, der (intransparenten) Planung und Bauausführung sowie der (Gebäude-) Nutzung und Architektur auseinandersetzen. Darüber hinaus können der Standort, die Betroffenheit und Verdrängung der Bevölkerung sowie Folgen für Natur, Umwelt und Gesellschaft Anlass zu Protest geben. Ein grundsätzlicher Vertrauensverlust in Politik und Wirtschaft kann zusätzlich eine negative Grundhaltung gegenüber der von ihnen vorgeschlagenen Projekte bewirken (vgl. u. a. BAUMGARTEN & RUCHT 2013, 108 f.).<sup>3</sup>

Als konkrete Anknüpfungspunkte für darauf ausgerichtete Praktiken des Widerstandes bieten sich eine Reihe formalisierter und nicht formalisierter Vorgehensweisen an, die in ihrer Ausdrucksform und Intensität stark variieren können (vgl. MÖSSNER & ROMERO 2015, 3). Gesetzliche Normen wie u. a. das Baugesetzbuch sehen formale Beteiligungsmöglichkeiten vor (vgl. MÖSSNER & GOMES DE MATOS 2015, 327); die parlamentarische Opposition kann z. B. in Großen und Kleinen Anfragen, Aktuellen Stunden und Untersuchungsausschüssen Regierungshandeln hinterfragen; Bürger/-innen steht es zu, Initiativen, Bürger/-innenbegehren und -entscheide zu initiieren und ihren Protest z. B. in Form von Demonstrationen zum Ausdruck zu bringen.

Ergänzend sind weniger formalisierte Widerstandspraktiken und -bewegungen „am Rande“ der hegemonialen Ordnung zu nennen. Die Palette reicht von spontanen, kleineren Aktionen bis zu „more developed moments when discontent translates into a form of social organisation“ (SHARP et al. 2000, 3) (z. B. Flashmobs, Camps, Kunstaktionen, subversive Praktiken und Formen des Boykotts im Rahmen von Widerstand gegen eine neoliberal informierte Stadtentwicklungspolitik; z. B. DZUDZEK 2013; MÖSSNER & GOMES DE MATOS 2015). Im Sinne von Mouffe können solche Formen des Widerstandes auch als kritische Antworten auf den von strategischem Konsens und geschäftlichen Verhandlungen geprägten Zustand gegenwärtiger Planungsprozesse interpretiert werden, richten sie sich doch auch gegen die „Kollaboration aufgeklärter Technokraten“ (Žižek 1998/2009, 35), die

<sup>3</sup> Vgl. OTHENGRAFEN & SONDERMANN 2015, 10 ff. zur Abgrenzung von vier übergeordneten Konfliktformen und -ursachen in Stadtplanung und -entwicklung.

„nur mit jenen rechnet, die eine Stimme haben“ (SWYNGEDOUW 2013, 146; vgl. SWYNGEDOUW 2011, 375; GOMES DE MATOS 2013, 124).

Bringt man diese Überlegungen in Verbindung mit den Vorstellungen von Routledge, dass die lokalen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Sinne eines *terrain of resistance* immer auch eine gewisse lokalpolitisch gewachsene Charakteristik und Dynamik für entsprechende Widerstandsprozesse bereitstellen („[p]laces can influence the character of protests as well as being transformed by them“ ROUTLEDGE 2017, 1 ff.), lässt sich die Frage noch einmal zuschärfen, warum im Falle der Hamburger Elbphilharmonie der Widerstand trotz einer erfahrenen lokalen Widerstandstradition nur ein vergleichsweise geringes Ausmaß angenommen hat. Dabei geht es nicht um die latent homogenisierend und essentialisierend anmutende Idee einer „Eigenlogik der Städte“, wie sie u. a. Löw (2008; 2010) vorschlägt (zur berechtigten Kritik vgl. KEMPER & VOGELPOHL 2011), sondern um Spuren und Pfade in *Teilsegmenten* der Stadtgesellschaft, die sich im Spannungsfeld übergeordneter Entwicklungen (z. B. Neoliberalisierung) und lokaler Protesttradition zu spezifischen Elementen soziopolitisch-bürgerschaftlichen Handelns formatieren können. Mit Blick auf die Interviews soll ausgelotet werden, inwiefern dabei einerseits sprachliche Rationalitäten und Logiken, andererseits aber auch symbolisch-materielle Aspekte (vgl. MATTISSEK & WIERTZ 2014) sowie Emotionen und Affekte im Sinne der „Macht von Stimmungen“ (BUDE 2016, vgl. auch DIRKSMEIER & HELBRECHT 2013; PILE 2010; WETHERELL 2013) eine Rolle gespielt haben.<sup>4</sup>

### 3. Zur Vorgeschichte: Lokale Protesttradition trifft skandalträchtige Baubiographie

Wer in Hamburg den Widerstand gegen Großprojekte der Stadtentwicklung untersucht, stößt unweigerlich auf die lokalspezifische Protestnarration und -tradition der Hansestadt. Wenn es sich dann bei dem zu untersuchenden Projekt um die Elbphilharmonie handelt, kommen die keineswegs geringen Schwierigkeiten und Verstörungen in der langwierigen Baubiographie hinzu, die dem Widerstand potenzielle Anknüpfungspunkte bieten. Beide Linien gemeinsam – das lokalspezifische *terrain of resistance* (Abschnitt 3.1) und die projektspezifische Baugeschichte (Abschnitt 3.2) – können als empirisch relevante Elemente einer lokalen Genealogie von Stadtentwicklung und Widerstand gesehen werden und sollen daher im Vorfeld der empirischen Analyse zumindest kursorisch behandelt werden.

#### 3.1. Hamburgs lokalspezifisches *terrain of resistance*

In der Einführung wurde die bundesweit bekannte Protestnarration Hamburgs bereits hervorgehoben, die in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart immer wieder (und insbesondere an symbolträchtigen Ereignissen oder Tagen) für Schlagzeilen sorgt und deren symbolische Adressen heute *landmarks* wie die *Rote Flora* oder das *Gängeviertel* darstellen. Diese lokale Protesttradition erfährt ihre Beson-

---

<sup>4</sup> Vgl. auch die breitere Debatte um *emotional geographies* in der Humangeographie, z. B. PILE 2010; GAMMERL & HERRN 2015 sowie die Debatte um Raum und Emotion bei LEHNERT 2011.

derheit in einem spezifischen *writing history* (Begriff in Anlehnung an HOBBSAWM 1983), das der linken Hamburger Stadtgesellschaft eine über die Jahrzehnte „eigene“ Protesterfahrung und Widerstandskultur zuschreibt (vgl. u. a. HELTEN 2015; OVERMEYER 2010) und das auch in den durchgeführten Interviews reaktualisiert wird:

„Also ich finde, dass es hier ein sehr aufgeklärtes und aktives Bürgertum gibt, das diese Stadt ausmacht. Und es macht sie besser in vielen Dingen. Aber im Kern formieren sich diese Protestbewegungen sehr schnell, sehr effektiv und sehr gelernt in Hamburg an konkreten Themen“ (Wirt-3 : 162).

Diese Widerstandskultur gehört auch zum Selbstbild aktueller Bewegungen, die sich v. a. unter dem *Recht auf Stadt*-Netzwerk zusammengefunden haben, das sich im September 2009 u. a. als Reaktion auf die Hamburger Leitbild-Politik der 2000er und Gentrifizierungsprojekte gegründet hat (vgl. BAURIEDL 2009, 32; FÜLLNER & TEMPLIN 2011, 79; HÖPNER 2012, 69 f.; HELTEN 2015, 10; RINN 2016, 19, 159). Die Bandbreite und lokale Wirkkraft der *Recht auf Stadt*-Initiativen spiegelt sich in einer Untersuchung von RINN (2016, 173 ff.), der vier Konfliktarenen differenziert, denen sich die Initiativen zuordnen lassen.<sup>5</sup> Allen Motiven und Intentionen gemein ist die übergeordnete Kritik an einem zunehmend neoliberal-unternehmerischen, postpolitischen Selbstverständnis von Stadtentwicklung, das v. a. um Wachstum sowie Steigerung und Sicherung internationaler Konkurrenzfähigkeit bemüht ist und dafür nicht nur die Aneignung spezifischer Räume verfolgt (vgl. FÜLLNER & TEMPLIN 2011, 84), sondern auch Verdrängungsprozesse billigend in Kauf nimmt.<sup>6</sup>

### 3.2. *Der Bau der Elbphilharmonie – Kurzbiographie eines Großprojekts*

Als Flaggschiff des neoliberalen Stadtumbaus in Hamburg im Zuge des 2001 verfassten Leitbildes „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ (vgl. HÖPNER 2012, 68) und als Leuchtturmprojekt der HafenCity liegt es nahe, dass die Elbphilharmonie von dieser etablierten lokalen Widerstandskultur kritisch gesehen wird. Im Jahr 2001, als der Hamburger Projektentwickler Alexander Gérard erste Gespräche mit den Schweizer Architekten Herzog & de Meuron über die Projektidee Philharmonie führte und kurz darauf mit seinem Vorhaben an den Hamburgischen Senat herantrat, ahnte noch niemand, welch schwierige und umstrittene Baubiographie das Projekt vor sich haben würde. Im Dezember 2003 legte der Senat eine Drucksache zur „Neuen Konzerthalle“ in der HafenCity vor, in der die Baukosten noch auf bescheidene 53 Mio. Euro geschätzt wurden (vgl. BÜRGERCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2003, 3), zwei Jahre später folgte der Beschluss über den Bau der Elbphilharmonie. Das Projekt war von Beginn an aufgrund seiner komplexen architektonischen Konzeption mit unbekanntem Risiken wie der Akustik im

<sup>5</sup> FÜLLNER & TEMPLIN (2011) kommen in ihrer Analyse von Themen und Anliegen der Bewegungen zu ähnlichen, wenn auch nicht identischen Abgrenzungen (vgl. FÜLLNER & TEMPLIN 2011, 82 ff.).

<sup>6</sup> Zur ausführlichen Darstellung der Entwicklung der Bewegung *Recht auf Stadt* in Hamburg sowie lokaler Konfliktfelder vgl. z. B. FÜLLNER & TEMPLIN 2011.

Konzertsaal und der Tragfähigkeit der Dachkonstruktion behaftet. Im Planungsprozess wurde u. a. unter Zustimmung der Architektenkammer auf einen Architektenwettbewerb verzichtet, um den ikonischen Entwurf der Schweizer Architekten nicht zu gefährden (vgl. DEY et al. 2013, 3).

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die anfängliche Euphorie in Politik und Stadtgesellschaft schnell gedämpft wurde von Konflikten zwischen der Stadt Hamburg, dem Investorenkonsortium Adamanta und dem Architekturbüro, die 2011 in einem mehrmonatigen Baustopp ihren Höhepunkt fanden. Nicht zuletzt trugen das komplexe Vertragsverhältnis zwischen Stadt, Generalplaner/-innen und Investor/-innen sowie die Tatsache, dass Verträge abgeschlossen wurden, noch lange bevor eine detaillierte Ausführungsplanung vorlag, dazu bei, dass der Bau der Elbphilharmonie von erheblichen bautechnischen Problemen und Konflikten zwischen den Vertragsparteien überschattet wurde. Begleitet wurde die Auseinandersetzung von stetig zunehmenden Kosten – von den anfänglichen 53 Mio. Euro, über 186,7 Mio. Euro 2005 bis hin zu rund 789 Mio. Euro Gesamtkosten für den Bau des *Hauses für alle*.<sup>7</sup>

Um die Kosten zu begleichen, setzten die Verantwortlichen von Beginn an neben öffentlichen Geldern zusätzlich auf eine an das Hamburger Bürgertum gerichtete, spendenbasierte Finanzierungsstrategie: Unter dem Dach der privatrechtlichen Stiftung Elbphilharmonie konnten mithilfe von groß angelegten, (medien-) wirksamen Kampagnen Spenden aus der Bevölkerung akquiriert werden (vgl. STIFTUNG ELBPILHARMONIE o.J.). Mit dieser Vorgehensweise appellierten die Verantwortlichen an die lange Tradition des Mäzenatentums und bürgerschaftlichen Engagements in der Stiftungshauptstadt Hamburg und verzeichneten rund 68 Mio. Euro Spenden (BALKE et al. 2017, 11; vgl. FALLER & WIEGANDT 2015).<sup>8</sup>

Mit der feierlichen Eröffnung der Elbphilharmonie im Januar 2017 erscheint nun auch die Hansestadt auf der globalen Karte ikonischer Architektur<sup>9</sup>, u. a. mit dem Ziel, im Sinne des *place branding* die Position im internationalen Städteranking zu verbessern (vgl. HUNING & PETERS 2003, 6; Müller 2013, 122) und teilzuhaben am *Bilbao-Effekt*, wo der „Bau des Guggenheim-Museums [...] den Begriff [...] für dieses Phänomen geprägt [hat]“ (HACKENBERG et al. 2010, 494, dort ausführlicher).

In solchen hegemonialen stadtpolitischen Diskursen, die sich auch im Fall der Elbphilharmonie widerspiegeln (vgl. Abschnitt 4.1), stellt die Produktion ikonischer Architektur unter dem zunehmenden Druck ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit einen quasi naturalisierten „Zwang“ dar, der von JONES (2011) als *iconic urge* bezeichnet wird. Dennoch bezeichnet eine derartige neoliberale Großprojekt-Politik keinen homogenen oder konfliktfreien „Automatismus“. Stattdessen bietet sie eine potenziell breite Angriffsfläche für Diskurse und Praktiken des Widerstan-

---

<sup>7</sup> Um die Akzeptanz für die Elbphilharmonie durch die Bürger/-innen zu fördern, wurde angestrebt, große Bereiche des Gebäudes im Sinne eines „Hauses für alle“ der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, insbesondere die Plaza (vgl. u. a. BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2006).

<sup>8</sup> Zur Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in (ehemaligen) Hafenstädten vgl. auch WARSEWA 2019, 379 ff. und für Hamburg spezifisch RODENSTEIN 2008.

<sup>9</sup> Zur detaillierten Erläuterung des Begriffs „Ikonische Architektur“ vgl. BALKE et al. 2017, 3 ff.

des, die auf die Grenzen und Widersprüche neoliberaler stadtpolitischer Praxis hinweisen und sich aufgrund lokaler Aneignungsformen in konkrete lokale Kontexte und lokalspezifische Praktiken einfügen (vgl. FÜLLER & MARQUARDT 2009, 98).

#### **4. Empirische Befunde und Begründungsansätze zum Widerstand gegen die Elbphilharmonie**

Um die Möglichkeiten und Grenzen bürgerschaftlichen Widerstandes gegen den Bau der Elbphilharmonie aus einer politisch-geographischen Perspektive empirisch nachzeichnen zu können, wurde folgender methodischer Zugang gewählt: Zunächst wurde eine lexikometrische Analyse von Printmedien (themenbezogene Berichterstattungen von lokalen und in Hamburg ansässigen sowie weiteren überregionalen Zeitungen vom Beginn des Planungs- und Bauprozesses bis November 2014) durchgeführt, deren Befunde durch die Auswertung grauer Literatur ergänzt wurde (Drucksachen der Hamburgischen Bürgerschaft). Den Kern der Empirie bildeten dann insgesamt 38 ausführliche, themenzentrierte Leitfadeninterviews, die im Zeitraum von 2014–2017 durchgeführt worden sind. Dabei wurden die mit Hilfe der Medienanalyse ermittelten relevanten Institutionen und Gruppen a) für den Bauprozess, b) für das bürgerschaftliche Engagement und c) für den bürgerschaftlichen Widerstand befragt. Hierbei handelte es sich konkret um Personen aus unterschiedlichen Feldern der Stadtpolitik (Positionen abgekürzt mit Pol-x), aus der Stadtverwaltung (Verw-x) und der Privatwirtschaft (Wirt-x), aus dem Bereich der Spender/-innen und Mäzene (Spend-x) sowie aus dem breiteren Feld der kritischen bzw. alternativen Stadtentwicklungsprojekte (Krit-x).

Ein wesentlicher Punkt tritt in der Analyse der Daten zutage: Obgleich der Bau der Elbphilharmonie in seiner Grundkonstellation als prototypisch für eine polarisierende neoliberale Stadtentwicklungs- und Kulturpolitik betrachtet werden kann, konnte Widerstand gegen das Projekt im vorliegenden Fall die öffentliche Diskussion nur selten langfristig dominieren. Im Unterschied zu anderen bekannten Widerstands-„Events“ in Hamburg, die in der jüngeren Vergangenheit fallweise bis zu militanten Auseinandersetzungen reichten, bewegt er sich im Wesentlichen innerhalb der formal üblichen Interventionen, die ein solches Großprojekt begleiten: Bürgerschaftsfraktionen machten von ihrem Recht Gebrauch, Große und Kleine Anfragen an den Senat zu stellen, ein Parlamentarischer Untersuchungsausschuss wurde eingesetzt, um den signifikanten Anstieg der Kosten und das Verwaltungshandeln zu analysieren. Das Richtfest der Elbphilharmonie wurde von einer Demonstration begleitet, 2009 wurde das Musikfestival *Elbdisharmonie* gegründet, um auf städtebauliche Fehlentwicklungen und -investitionen aufmerksam zu machen (ELBDISHARMONIE o.J.). Diese fanden im Laufe der Jahre und insbesondere gegen Ende des Bauprozesses vereinzelt Beachtung bis in die überregionale Presse.<sup>10</sup> Im Netzwerk *Recht auf Stadt* formierte sich für kurze Zeit ein auf die

---

<sup>10</sup>Die im Rahmen des Projekts durchgeführte lexikometrische Analyse eines Zeitungskorpus verdeutlicht, dass in der Presse v. a. die Kostenentwicklung und der Parlamentarische Untersuchungsausschuss thematisiert wurden.

Elbphilharmonie bezogener Arbeitskreis, Initiativen wie *Not In Our Name*, *Marke Hamburg* und *Nolympia* zogen die Elbphilharmonie in ihren Kampagnen als negatives Referenzbeispiel für den „Ausverkauf“ der Stadt heran (vgl. NIONHH 2009; NOLYMPIA 2015).

Trotzdem konnten sich diese Ansätze nicht zu einem dauerhaften und starken Widerstand entwickeln. Verglichen mit anderen, deutlich strahlkräftigeren Hamburger Protestaktionen aus der Zivilgesellschaft (vgl. Abschnitt 3.1), liegt es nahe, ihn als relativ gering zu bezeichnen. Es ist gerade dieser Aspekt, der das Fallbeispiel innerhalb der Hamburger Protestkultur interessant macht, denn hier ist es möglich, neben den aus konflikttheoretischer Perspektive üblicherweise untersuchten Fragen nach dem Erfolg von bürgerschaftlichen Interventionen die erhobenen empirischen Daten darauf hin zu befragen, wie und warum es hier zur Schwächung bzw. zur Umlenkung von Widerstand kommen konnte.

Entsprechende Hinweise und Erklärungsversuche finden sich in einer ganzen Reihe der breit angelegten Leitfadeninterviews.

*„[I]ch finde es schade, dass zum Beispiel dieser Skandal um das Hotel nicht weiter in die Öffentlichkeit gekommen ist, das wird man jetzt auch nicht mehr groß skandalisieren. Es gibt da eine Resignation auch in Bezug auf dieses Kostenthema, das ist irgendwie durch. Rund um die Eröffnung wird es auch keine Proteste geben, da bin ich mir ziemlich sicher, dafür ist es eben auch zu ambivalent, vor so einem Kulturort zu protestieren“ (Krit-2: 90),*

konstatiert eine der Befragten aus dem Bereich alternativer Stadtentwicklungsprojekte. Eine Spenderin stellt fest:

*„Es hat ja schon auch einige Proteste gegeben, aber die haben sich wirklich in Grenzen gehalten“ (Spend-9: 89).*

Nur vereinzelt finden sich Stimmen, die davon ausgehen, dass sich die Elbphilharmonie strukturbildend auf die existierende (linke) Hamburger Protestszene ausgewirkt habe.<sup>11</sup> Die meisten Befragten sind der Meinung, es habe größere Protestinitiativen

*„in dem Sinne bei der Elbphilharmonie nicht gegeben, wengleich ich schon sage, dass der Protest bei den Leuten da war“ (Spend-3: 35).*

Auch wenn die exemplarischen Auszüge aus den Interviews gewisse Mehrstimmigkeiten bezüglich der Frage aufweisen, was als Widerstand angesehen werden kann, wird der grundsätzliche Tenor der geringen Intensität eines wirkmächtigen Widerstandes von der Mehrzahl der befragten Personen geteilt.

---

<sup>11</sup> „Doch, es hat sich ja im Prinzip in einer bestehenden Bewegung, die sich wirklich verfestigen konnte, niedergeschlagen, und das ist das Recht auf Stadt“ (Krit-3: 13 f.).

Vor dem Hintergrund dieser Aussagen arbeitet die Auswertung der empirischen Befunde im Folgenden die aus Sicht der interviewten Bürger/-innen maßgeblichen Gründe für die geringe Präsenz von strukturell prägendem Widerstand heraus, denn solche Befunde vertiefen die Kenntnisse über die (Grenzen der) Aktivierungsfähigkeit von Widerstand im Kontext aktueller Stadtentwicklungsprojekte. Systematisiert man die Ergebnisse, so lassen sie sich in zwei Felder ordnen, die in ihrem Zusammenspiel das Fehlen deutlich sichtbarer Widerstandsformen verstehbar machen:

- Einerseits entwickelte sich über die Jahre ein starker und hegemonialer Pro-Elbphilharmonie-Diskurs, der sich aus unterschiedlichen Elementen speist und gegen den mit Widerstandsaktionen teilweise schwierig „anzukommen“ war.
- Andererseits führt aus Sicht der Befragten ein Bündel von strukturellen Gründen gleichzeitig zu einer gewissen Schwächung des auf dieses Großprojekt gerichteten Widerstandes bzw. einer Umlenkung von Ressourcen auf andere Projekte. Diese beiden Kernargumente sollen nachfolgend im Rückgriff auf Teilbefunde der Empirie genauer ausgeleuchtet werden.

#### *4.1. Der Pro-Elbphilharmonie-Diskurs als dominante kollektive Narration*

Zu Beginn der 2000er Jahre öffnete sich in Hamburg ein historisches *window of opportunity*: Starke Persönlichkeiten in für den Prozess wichtigen Positionierungen, z. B. der Projektentwickler Gérard, die international renommierten Stararchitekten Herzog & de Meuron, lokale Pressevertreter/-innen und Mäzene sowie der damalige regierende Erste Bürgermeister Ole von Beust, trieben vor dem Hintergrund einer generellen politischen „*Aufbruchsstimmung*“ (Pol-5 : 21) im Senat ein Projekt voran, das nach anfänglicher Skepsis schnell Euphorie und Konsens hervorrief. Mehr noch war diese positiv konnotierte stadtgesellschaftliche Grundstimmung eingebettet in einen fundamentalen Wandel geoökonomischer Diskurse, die sich durch Hamburgs neue Position als zentrale mitteleuropäische (Hafen-) Metropole ergaben und schließlich im stadtpolitischen Leitbild „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ und der geplanten Urbanität der HafenCity als seinerzeit größtes innerstädtisches Entwicklungsprojekt Europas ihren städtebaulichen Ausdruck fanden (vgl. BALKE et al. 2017, 9; siehe auch RODENSTEIN 2008, 299). Es sind jedoch nicht nur diese einflussreichen Subjektpositionen und machtvollen Metadiskurse, die die stadtgesellschaftliche Konsensfindung in Gang setzten – die große Zustimmung über die Jahre hinweg gründet vielmehr in einem sich breit entwickelnden Pro-Elbphilharmonie-Diskurs, der sich bei genauerer Analyse der Interviews aus drei kraftvollen Fragmenten zusammensetzt, die nachfolgend kurz umrissen werden.

##### *a. Der Diskurs lokaler Geschlossenheit*

Die Geschlossenheit von Senat und Bürgerschaft zu Beginn der Projektumsetzung wird in vielen Interviews als zentraler Punkt gesehen:

*„Zum einen war der Entwurf der Architekten Herzog und de Meuron von Anfang an für alle überzeugend, zum andern trat der damalige Senat unter Bürgermeister Ole von Beust geschlossen für die Verwirklichung des Projekts ein“ (Verw-1 : 41).*

Gleichzeitig wurden kritische Nachfragen von Abgeordneten in der Anfangsphase marginalisiert, abgewiegelt oder unter dem Grundrauschen lautstarker Befürworter/-innen nicht gehört (vgl. Pol-6 : 105 f.). Aus Sicht der Interviewten beeindruckte die Eloquenz der Pro-Argumente und führte zu breiter überparteilicher Zustimmung:

*„Also es gab ja einmütige Beschlüsse in der Bürgerschaft, wo man normalerweise denken würde, wenn man die Spielregeln von so einer Bürgerschaft kennt, egal was die Regierung sagt, die Opposition ist ja dagegen, weil sie die Opposition ist. War hier aber nicht so der Fall“ (Wirt-4 : 32).*

Entsprechend war es schwierig, sich demgegenüber mit alternativen Vorstellungen Gehör zu verschaffen. Im weiteren Projektverlauf wurden v. a. nach Bekanntwerden der immensen Kostensteigerungen differenziertere und skeptische Meinungen aus den einzelnen Fraktionen zur Elbphilharmonie laut. Diese konnten jedoch bereits in der parlamentarischen Debatte „eingefangen“ werden und gleichzeitig wurde immer wieder an das gemeinsame Ziel erinnert: „Das Projekt der Elbphilharmonie haben die Fraktionen, die in der letzten Bürgerschaft vertreten waren, einstimmig verabschiedet und es liegt in der Natur der Sache, dass wir jetzt auch alle gemeinsam ein Interesse daran haben, dass dieses Projekt ein Erfolg wird“ (BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2008, 19). Die damalige Kultursenatorin verdeutlicht: „Wir alle wollen ein Gebäude, das nicht nur von außen Weltklasse sein soll, sondern dessen Konzertsaal ebenfalls Weltrang haben wird“ (BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2008, 21).

Möglicher Unmut in der Bevölkerung, der sich auf heikle Themen wie die Kostensteigerungen bezog, wurde auch dadurch überlagert, dass sich die kontinuierlich öffentlich geführten Debatten zur (Breiten-)Nutzung der Elbphilharmonie in den Vordergrund drängten. Als Beispiel führten die Befragten die Diskussion über einen möglichen kostenpflichtigen Zutritt zur Aussichtsplattform an, der die Gemüter der Bevölkerung angesichts des Versprechens, ein *Haus für alle* entstehen zu lassen, stark erregt habe und damit andere Themen in den Hintergrund treten ließ:

*„Das [Versprechen, dass die Plaza jederzeit und kostenlos zugänglich ist, Anm. d. V.] wurde jetzt ja zweimal auch wieder zurückgenommen, dieses Angebot, es wurde gesagt ‚Nein, das muss doch Geld kosten‘, wo ich dann gemerkt habe, dass das erste Mal dieser finanzielle Diskurs ein kritischer Diskurs wurde. Also dass man sagt ‚Nein, wir haben das Recht da auch reinzugehen, weil wir haben das zu großen Teilen auch mitgezahlt‘. Ich glaube, dass es als Wertung sozusagen auch ein Kunstgriff gewesen ist der Akteure, die die Elbphilharmonie nach vorne gebracht haben, zu sagen, wir machen diese Ebene allein schon, um zu vermeiden, dass über andere Ebenen diskutiert wird“ (Krit-1 : 18).*

Befunde wie diese lassen sich mit der allgemeiner angelegten Diagnose von HUNING & PETERS in Einklang bringen, die Großprojekten eine häufig „unaufhaltbare Eigen-dynamik [attestieren], die Gegenstimmen überrollt, Gegenargumente gar nicht erst zulässt und auch bei absehbarem Scheitern eines Projekts keine Ansatzpunkte für

einen geordneten Rückzug bietet, wenn das Projekt erst einmal angelaufen ist“ (2003, 9). Hinter dieser dominierenden Formatierung des Sagbaren, die sich durch die Fakten des beginnenden Baufortschritts weiter materialisiert und verfestigt, weisen die Interviews mit Politiker/-innen und Verwaltungsmitarbeiter/-innen zwar auch auf (kritisch angelegte) Polyphonien hin – so werden von Teilen der Befragten beispielsweise Fehler in Bezug auf die Kosten und den Bauprozess klar eingestanden –, diese können jedoch die diskursive Strahlkraft und Dynamik des kollektiven Pro-Diskurses nicht wesentlich mindern.

Neben der ungewohnten politischen Einigkeit wird für die Narration der Geschlossenheit in den Interviews als zweiter wichtiger Faktor die Art der Berichterstattung, insbesondere die der lokalen Medien, während des Planungs- und Bauprozesses angeführt:

*„Wir haben ja eine ausgesprochen provinzielle Presselandschaft. [...] Und die sind extrem eng und [auf] Hamburg bezogen. Worauf ich hinauswill ist, dass sie höhere Auflagenzahlen generieren, wenn eine schöne Ansicht von Hamburg auf dem Cover abgebildet ist“ (Pol-2: 75).*

Diese Einschätzung deckt sich mit Untersuchungen über andere Großprojekte. So stellen ADAM & FUCHS fest, dass für „das Gelingen eines Projektes der Tenor der medialen Berichterstattung entscheidend“ ist (2012, 565). FLYVBJERG et al. (2003, 18) präzisieren in dieser Hinsicht, dass von medialer Seite projektspezifische Fragen insbesondere zu Beginn von Planungsprozessen ignoriert würden, um Bauvorhaben nicht zu gefährden. In genau dieser Weise lässt sich auch die recht positive Positionierung des medialen Diskurses bezogen auf die Hamburger Elbphilharmonie interpretieren.

Während der Bauzeit wurden zudem verschiedene Maßnahmen eingesetzt, um die Zustimmung und Partizipation breiter Teile der Stadtbevölkerung zu stärken, z. B. intensives Baustellenmarketing, der Verkauf von Tickets in den Stadtteilen und das Versprechen, ein *Haus für alle* zu errichten:

*„Das war für mich immer das Gefühl ‚Du bist jetzt daran beteiligt‘. Ich finde das gut. Auch wenn das nicht in die Öffentlichkeit gelangt, aber dir selbst gegenüber bezeugst du damit, dass du das unterstützen willst. Und so war ich bestimmt auch schon mindestens dreimal auf der Baustelle, die Führungen“ (Spend-5: 2).<sup>12</sup>*

Ergänzend stellt ein Verwaltungsmitarbeiter fest, dass das Projekt viele Bürger/-innen gewinnen konnte und dass diejenigen, die nicht dafür gewonnen werden konnten, zumindest nicht dagegen waren, sondern eine neutrale Haltung einnahmen:

*„Einmal war es so, dass dieses Projekt ganz offensichtlich in seiner Idee tatsächlich viele Bürger hinter sich versammelt hat. Oder zumindest nicht dazu geführt hat, dass man dagegen war, sondern eher dann eine neutrale Position bezog“ (Verw-2: 35).*

---

<sup>12</sup>Zum Einsatz von Kommunikationsinstrumenten und Marketing während der Bauphase von Großprojekten vgl. BREITSCHEIDER 2016, 225 ff.

Zudem lassen sich Strategien nachzeichnen, mit denen versucht wurde, über die „klassische“ Zielgruppe einer Philharmonie hinaus weitere Besucher/-innen zu gewinnen und das Image eines elitären Musiktempels abzulegen:

*„Und ich finde es interessant, denn die Elbphilharmonie steht ja für alles andere als für Street Art, aber sie haben wirklich versucht [mit Hilfe von Graffiti, Anm. d. V.], sehr breit verschiedene Zielgruppen auch zu erreichen, um eben diesen Vorwurf des Elitopalastes vielleicht auch loszuwerden“ (Krit-2: 17).*

Dieser klare Diskurs positiver Geschlossenheit gepaart mit Identifikation und Stolz haben auch dazu beigetragen, Stimmen, die bereits früh eine genauere Einschätzung der Kosten gefordert haben, zu marginalisieren, wobei solche Tendenzen auch durch das kollektiv geteilte Wissen verstärkt werden können, dass eine Kostensteigerung bei Großprojekten ohnehin fast schon die Regel ist (vgl. u. a. FLYVBJERG 2014).

#### *b. Der affektiv-symbolische Sog des Architekturdiskurses*

Wie kaum ein anderes herausragendes Neubauprojekt schaffte es die Architektur der Elbphilharmonie von Anfang an, mit ihrer materiell-symbolischen Formensprache eine starke affektive Zustimmung zu erzeugen. Eigentlich hätte die Elbphilharmonie auf Grundlage der Verträge

*„nie gebaut werden [dürfen, aber es] war einfach so eine Atmosphäre in der Stadt, wir sind jetzt wer und das müssen wir auch zeigen“ (Pol-3: 50). Durch das kollektive Gefühl und das Selbstbewusstsein „im Sinne von ‚Wir sind wer!‘“ waren die Verantwortlichen zu wenig kritisch, die „herrschende Elite war bekokst. Im übertragenen Sinne“ (Pol-4: 38, 80).*

Daran hatte nach Meinung der Befragten die ikonische Architektur der Elbphilharmonie einen wesentlichen Anteil, die mit ihrem wellenförmigen Dach und der verglasten, ebenfalls wellenartigen Fassade „traditionelle Symbole hafentstädtischer Kultur“ (WARSEWA 2010, 378; vgl. RODENSTEIN 2008, 299) aufnimmt und mit der Anspielung auf ihre „exponierte Lage am Wasser und in einer maritimen Umgebung“ (WARSEWA 2010, 378) einen affektiven Sog erzeugt, der den Standort in einer als gelungen wahrgenommenen Symbiose aus symbolisch-bildlichen und materiellen Komponenten interpretiert.

*„Und als ich den Entwurf von der Elbphilharmonie gesehen hatte, dachte ich, das ist super, das passt an den Standort, es greift die Hafenarchitektur auf, es symbolisiert die Wellen und den Wind und die Dynamik“ (Spend-6: 2).*

In diesem Kontext ist die Elbphilharmonie-Architektur anschlussfähig an die Selbstnarration der Hansestadt, nach der sich Konservativität und Modernität nicht widersprechen („Altes bewahren, Neues schaffen“, Spend-3: 90). An dieser Stelle wird dann auch deutlich, wie eine derartige Architektur als globalisierte kulturelle

Praxis und als transnationaler Raum (vgl. SKLAIR 2006, 22) aufgrund ihrer affektiv-symbolischen Strahlkraft als lokaler Wiederverankerungskontext fungiert und in lokale Identifikationsstrategien – mit dem Ziel lokaler Vergemeinschaftung und kollektiver Sinnstiftung – integriert wird. Insgesamt löst der Architektorentwurf aus Sicht der Befragten mit seinem Mix aus den massiven Backsteinen des alten Kaispeichers, mit den scheinbar schwerelosen, spiegelnden Glaselementen der Fassade und mit der Höhe von bis zu 110 m vielfältige positiv konnotierte Emotionen aus, die von Ehrfurcht bis Begeisterung reichen, selten jedoch einen negativen Beigeschmack haben.

*„Ich glaube schon, dass Architektur so begeistern kann, dass es eine Eigendynamik bekommt. Aber im Nachhinein war die Stadt natürlich ein bisschen verblendet“ (Wirt-1 : 55).*

Dieses Gefühl fand sich nicht nur im Bereich politischer und ökonomischer Diskurspositionierungen, sondern schrieb sich auch in entsprechende Segmente der Zivilgesellschaft ein. Bereits *„die ersten Veröffentlichungen führten zu Jubelausbrüchen bei der Bevölkerung“* (Wirt-2 : 6), was aus Sicht von Befragten im späteren Projektverlauf einen Protest zum „richtigen“ Zeitpunkt erschwerte. Dies wurde durch die frühe und breite mediale Vermittlung der Entwürfe unterstützt; schon weit im Vorfeld der Bautätigkeiten wurden erste Animationen der Elbphilharmonie auf den Titelseiten zahlreicher Medien abgebildet. Sie leisteten ihren Beitrag zur Festigung des ikonischen Status des Vorhabens und zur Bildung breiter Zustimmungskoalitionen (vgl. BMVBS 2011, 31; vgl. ROOST 2005, 366). Damit haben die frühen bildgewaltigen Repräsentationen aus Sicht mancher Interviewten auch dazu beigetragen, dass Fakten nicht gründlich geprüft wurden und eine mediale Überzeichnung des Projekts erfolgte:

*„Mit dem Bild wurde schon ganz viel geworben, da stand noch kein einziger Stein für dieses Gebäude außer dem Kaispeicher. Und ich glaube, dass das so ein Beispiel ist für eine gelungene Imageproduktion, dass man sagt, ‚Das wollen wir‘ – das Bild war da, es sah toll aus und niemand hat genau gerechnet oder geguckt, ist das überhaupt machbar“ (Krit-2 : 23).*

Letztendlich ist es also auch gerade diese machtvolle Bildgewalt architektonischer Modelle und Repräsentationen, die dazu beigetragen hat, den Elbphilharmonie-Diskurs mehr über symbolisch-ästhetische Werte als über politische und ökonomische Deutungsmuster zu rahmen und gleichzeitig kritische Stimmen von Beginn an zu marginalisieren.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. JONES 2015 ausführlich zur Bedeutung architektonischer Modellierung für die stadtpolitische Legitimierung und Durchsetzung städtebaulicher Großprojekte.

*c. Die Identitäts- und Loyalitätskonstruktion durch den Spendendiskurs*

Ein weiterer Ankerpunkt für den auf die Elbphilharmonie bezogenen „Wir-Diskurs“ in breiten Teilen der Hamburger Stadtgesellschaft war die von der Stiftung Elbphilharmonie durchgeführte Spendenkampagne, die sich nahezu prototypisch in das lokalspezifische, historische Narrativ der Hansestadt und ihre vielfältigen Traditionen des Mäzenatentums einpasst (vgl. hierzu auch RODENSTEIN 2008).

*„Unsere Theater in ihren Ursprüngen waren auch alles private Spenden, das hat in der Kaufmannstadt eine große Tradition, weil in den Residenzstädten, da haben die Fürsten das für sich geschaffen und in den Kaufmannstädten war es immer so gewesen. Je eher man so etwas wollte, wurde gesagt, ‚dann bezahl es‘. Das war immer eine Grundhaltung hier“ (Verw-2 : 39).*

Für den breiten Zustimmungsdiskurs war es in dieser Hinsicht aus Perspektive der Befragten wichtig, dass die Spendenkampagne nicht nur die „kapitalstarken“ Großspender/-innen aktivierte, sondern dezidiert auch die Möglichkeit „identitätsstiftender“ Klein- und Kleinstspenden eröffnete, die viele weitere Bürger/-innen aktiv in die Projektrealisierung einbinden konnte. Auf diese Weise ist es aus Sicht eines Teils der Befragten gelungen, die vorhandenen kollektiven Narrationen lokaler Identität inklusive der hierin eingewobenen Figuren von Hamburger Lokalstolz und -patriotismus positiv mit dem Projekt zu verknüpfen. In dieser Hinsicht merkt einer der Befragten an:

*„Ich halte die Kleinspenden fast noch für wichtiger als die Großspenden, da sie ein Ausdruck breiter Unterstützung sind und ein Projekt dann nicht nur als ‚Ego-Trip‘ eines Milliardärs gesehen wird“ (Spend-4 : 31).*

Die Möglichkeit der finanziellen Beteiligung der Stadtbevölkerung hat damit indirekt bereits im Vorfeld auch einer potenziell breiteren Opposition gegen das Projekt den Wind aus den Segeln genommen, denn

*„wenn man weiß, dass diese Elbphilharmonie nicht nur irgendjemand gebaut hat, sondern [wer] sich daran beteiligt hat, also auch ganz, ganz viele Bürger, dann kriegt das natürlich auch eine höhere Akzeptanz. Das bringt einen ja auch zusammen“ (Spend-7 : 32).*

Mit der breiten Unterstützung der Bevölkerung ließen sich so auch die skandalträchtigen Phasen um die vielfache Überschreitung des Kostenrahmens trotz aller kurzfristigen Kontroversen ohne einen langfristigen Schaden überstehen.

*4.2. Gründe für eine Schwächung des Widerstandes aus der Zivilgesellschaft gegen die Elbphilharmonie*

Es ist im vorliegenden Fall aber nicht nur der breite stadtgeseftliche Konsens, der einen möglichen Widerstand gegen den Bau der Elbphilharmonie erschwert hat. Auch bezogen auf die zivilgesellschaftlichen Gegenbewegungen selbst, deren

Mobilisierungsstrategien und -praktiken lassen sich aus den Interviews verschiedene Ursachenkomplexe herausarbeiten, die trotz der in Abschnitt 3.2 erläuterten, durchaus zum Widerstand einladenden Momente der Baugeschichte insgesamt nur zu eher schwachen Formen des Protests geführt haben.

*a. Möglichkeiten und Grenzen des Widerstandes*

Alternative Vorstellungen müssen einen Resonanzboden in breiten Gruppen der Bürgerschaft finden, um die hegemoniale Ordnung, in diesem Fall den Bau des Großprojekts, herausfordern und infrage stellen zu können. In dieser Hinsicht führen die interviewten Vertreter/-innen alternativer Stadtentwicklungsprojekte an, dass es aufgrund der Geschlossenheit von Politik, Medien und Mäzenatentum für alternative Vorstellungen schwierig war, Öffentlichkeit zu gewinnen –

*„es war einfach im Prinzip klar, dass die Elbphilharmonie [...] eigentlich schon beschlossen war, als es in die Öffentlichkeit kam“ (Krit-3 : 16).*

Gleichzeitig haben der breite Konsens und das Überspringen der Euphorie der Projektbefürworter/-innen auf Teile der Bevölkerung durch die positive Verankerung in gewachsenen lokalen Identitätsdiskursen kaum größere Spielräume und Aussichten für eine erfolgreiche Protestbewegung eröffnet.

Vor diesem Hintergrund erscheint es verständlich, dass einige Kritiker/-innen und Vertreter/-innen alternativer Vorstellungen von Stadtentwicklung von vornherein die Chancen für eine kraftvolle Intervention als gering einschätzten und entsprechend keine verstärkten Anstrengungen unternahmen:

*„Ich glaube, [dass es] einfach für eine wirklich wehrhafte Auseinandersetzung, die dann auch so schlagkräftig gewesen wäre, [dieses] schon eigentlich durchgewunkene Votum zu kippen, eine dermaßen große Kraftanstrengung gewesen wäre“ (Krit-3 : 16).*

Hinzu kommt, dass durch die breite Zustimmung auch Adressat/-innen des Widerstandes nicht so klar identifizierbar waren, Feindbilder nicht so deutlich produzierbar waren wie bei vergleichbaren anderen Großprojekten (z. B. Stuttgart 21, Startbahn West):

*„Also man wusste gar nicht, wo sollte man sich überhaupt dagegen auflehnen. Wem hätte ich da – entschuldigen Sie den Ausdruck – eins aufs Maul geben können?“ (Spend-3 : 39).*

Das Beispiel Elbphilharmonie zeigt damit, dass Widerstand schwieriger wird, wenn er sich gegen eine positiv konnotierte Großinvestition richtet. Hier scheint die Situation anders zu sein als z. B. im Fall von Protesten gegen Großprojekte, die in Teilen der Bevölkerung klarer mit Negativimages aufgeladen sind (z. B. Kernkraftwerke und Infrastrukturprojekte). An der tendenziell positiv aufgeladenen Imagination konnte im Fall der Elbphilharmonie selbst die völlige Entgleisung der

Baukosten, die durchaus ernsthafte Interventionsmomente für zivilgesellschaftliche Opposition eröffnet hätte, langfristig nichts ändern.

Angeichts der vor diesem Hintergrund reduzierten Erfolgchancen des Protests liegt es nahe, dass zumindest Teile der potenziellen Protestierenden aus den Segmenten der kritisch eingestellten Stadtgesellschaft im Vorfeld Überlegungen zu den Durchsetzungschancen bzw. möglichen Grenzen des eigenen Engagements angestellt haben. In der Konkurrenz um Aufmerksamkeit und im Wissen um die limitierten personellen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen des Widerstandes rücken andere, potenziell kontroversere Großprojekte im Hamburger Stadtumbau stärker in den Fokus:

*„Ich glaube, es gibt hier einfach so irre viele andere Projekte, die hier auch parallel laufen, die auch des Kampfes benötigen, das ist einfach so. Da war die Elbvertiefung, da ist irgendwie der Deckel hinten in Schnelsen über die Autobahn. Dann die ganzen Wohngeschichten, die es hier gibt“ (Krit-3 : 16).*

#### *b. Die fehlenden raumbezogenen Anknüpfungspunkte für den Widerstand*

Viele dieser kontrovers angelegten Projekte laden deswegen stärker und klarer zu Positionierungen ein, weil sie pointierter und klarer in kollektive Diskurse sozial(räumlich)er Ausgrenzung/Verdrängung oder ökologischer Benachteiligung/Risiken eingewoben sind. Der für die Elbphilharmonie gewählte Standort an der Spitze der Hafencity besaß diese widerstandsfördernden Qualitäten aus Sicht der Interviewten nicht. An dieser Stelle

*„bestand eine Brache, es war ein Niemandsland, lange Zeit Zollsperrgebiet, auf dem es nichts und niemanden gab. Es gab diese Landzungen, aber es lag brach als wir hier angefangen haben. Woher hätten also Sorgen um das Gebiet kommen sollen, wer hätte sich hier hingestellt und protestiert?“ (Wirt-3 : 163).*

Niemand wurde verdrängt, weder der alte historische Kaispeicher noch ökologisch wertvolle Naturräume wurden zerstört, nichts wurde transformiert, was nicht transformiert werden wollte – anders als in anderen Arealen oder bei Projekten, auf die sich z. B. Teile der *Recht auf Stadt*-Initiativen in Hamburg seinerzeit gerichtet haben (vgl. Abschnitt 3.1). Diese Umstände lassen sich aus Sicht der Interviewten als eine (indirekte) Schwächung potenziellen zivilgesellschaftlichen Widerstandes gegen die Elbphilharmonie interpretieren bzw. fördern eine Kanalisierung der vorhandenen Widerstandsressourcen auf andere Projekte.

#### *c. Kulturelle Nutzungsfunktion der Elbphilharmonie*

Zu einer weiteren Abmilderung des Widerstandes hat nach Lage der Interviewauswertungen die dominante Repräsentation der kulturbezogenen Hauptnutzung der Elbphilharmonie in der öffentlichen Diskussion beigetragen. Dahinter traten die in diesem Komplex ebenfalls gebauten kommerziellen Nutzungen wie die Restaurants, das Luxushotel und die exklusiven Wohnungen in der öffentlichen Wahrnehmung zurück und haben auch die Debatten kaum geprägt. Dies führt aus Sicht der Befrag-

ten zu zwei eher hemmenden Auswirkungen auf potenziellen Widerstand. Zunächst sind Orte der Kulturproduktion in der gesellschaftlichen Debatte in Deutschland seit vielen Jahrzehnten zumeist positiv konnotiert, erst recht im bürgerlichen Eigenimage der Hamburger Hansestadt. Das Konzerthaus ist Heimspielstätte des NDR Elbphilharmonie-Orchesters und Konzertbühne für Musiker verschiedener Genres und Herkunft. Die Elbphilharmonie zeigt, „*dass Kunst und Kultur in Hamburg stattfinde[n]*“ (Spend-8:55). Selbst Teile der Kritiker/-innen betonen, dass Kultur grundsätzlich auch etwas kosten darf/muss und dass es grundsätzlich zu begrüßen sei, wenn kein Drücken der Kosten erfolgt, um möglichst kostengünstig zu bauen (vgl. Krit-1:44).

Gleichzeitig ist – gerade auch in Hamburg – zivilgesellschaftlicher Widerstand in der jüngeren Geschichte teilweise durchaus eng mit Segmenten der lokalen Sub- bzw. Alternativkultur verbunden. An dieser Stelle entwickeln Teile der Befragten die These, dass die kritische Kulturszene sich hier möglicherweise in einem Dilemma befand:

*„Es gab [...] schon immer das riesige Problem, dass die kulturelle ‚Szene‘ auch nicht gegen die Elbphilharmonie aufstehen wollte. Nach dem Motto: Unter Kultur[schaffenden] sind wir solidarisch und so weiter“ (Pol-4:108).*

Selbst wenn viele dieser Menschen in ihrer Grundhaltung viele Elemente des Baus und andere Teilnutzungen des Elbphilharmoniekomplexes als „Ausverkauf“ der Stadt kritisieren würden (und könnten), sahen sie andererseits doch die gesellschaftsübergreifende Aufgabe und den integrativen Stellenwert der kulturellen Nutzung, woraus sich neben der Skepsis gegenüber einem weiteren Gebäude der „Hochkultur“ (Krit-3:2) auch eine gewisse Hemmung unter Kulturschaffenden unterschiedlicher Metiers einstellt, an dieser Stelle eine klare Gegenpositionierung einzunehmen. In diesem Sinne formuliert eine der Kritiker/-innen:

*„[I]ch finde, dass die Ressource Kultur absolut zu einer Stadt dazu gehört und dass es auch eine städtische Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass viele Menschen an Kultur teilhaben können. Von daher ist es vielleicht auch so schwierig, an der Elbphilharmonie jetzt so massiven Protest festzumachen“ (Krit-2:59).*

#### *d. Zeitliche Phasen von Bürger/-innenwiderstand*

Es gibt einen vierten Punkt, der mit Blick auf die empirischen Befunde den Widerstand gegen die Elbphilharmonie erschwert hat und der in der Literatur auch in anderen Feldern zivilgesellschaftlicher Opposition beobachtet worden ist: Für Widerstandskampagnen sind vor dem Hintergrund der oben bereits angesprochenen finanziellen Fragen und der begrenzten Zeitressourcen auch die erfolgversprechenden Aktivierungspotenziale des jeweiligen Fallbeispiels entscheidend (vgl. SIEGEL & THIELE 2015, 77). Dies spiegelt sich ebenfalls in den empirischen Untersuchungen wider:

*„Bei sozialen Bewegungen oder Protestbewegungen gibt es eben auch so Konjunktur, weil das ganz schön auf den Ressourcen der Menschen beruht“ (Krit-2:53).*

Demnach ergibt sich druckvoller Widerstand häufig dann, wenn sich Protest in einer kurzen und „steilen“ Konfliktbiographie, d. h. in einem überschaubaren Zeitraum entfalten kann. Hinderlich für die Mobilisierung von Widerstand sind dagegen Großprojekte, in denen sich das Vorhaben, wie im Fall der Elbphilharmonie, über viele Jahre hinzieht. Während des 16 Jahre langen Planungs- und Bauprozesses, in dem es neben den skandalträchtigen Phasen auch viele „stille“, sich eher im Hintergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit entwickelnde Abschnitte gab, war es für wirkungsvollen Protest schwierig, eine permanente Interventionsbereitschaft aufrecht zu erhalten. Die ausführende Verwaltung und die projektverantwortlichen Institutionen hatten dagegen den Vorteil des „längeren Atems“. Infolgedessen suchte sich der Widerstand andere, von der zeitlichen und inhaltlichen Interventionsmöglichkeit erfolgversprechendere Projektionsflächen:

*„Es gibt aber manchmal auch so eine Zermürbung, es gibt so viele neoliberale und verachtenswerte Projekte, die in Hamburg durchgezogen wurden [...]. [V]iele Leute, die aktiv waren, [haben] auch gesagt [...], Wir wissen gar nicht, wo wir anfangen sollen“ (Krit-2: 51).<sup>14</sup>*

## 5. Fazit

Knapp 800 statt 53 Mio. Euro Kosten, ein komplexes Vertragskonstrukt und 16 Jahre Planungs- und Bauzeit für ein *Haus für alle* – die Elbphilharmonie in der HafenCity bietet konkrete Anknüpfungspunkte für Protest und Widerstand. Allerdings zeigt die Analyse der Diskurse im Umfeld der Umsetzung des Projekts, dass diskurstheoretische Vorstellungen von Agonismus und Widerstand, die im Allgemeinen für ein konzeptionell geleitetes Verstehen bürgerschaftlicher Proteste im Umfeld entsprechender Großprojekte angeführt werden können, im vorliegenden Fall nur in schwacher Form zutage treten. Damit untermauern die empirischen Befunde zum Widerstand die für das Projekt insgesamt entwickelte gouvernementalitätstheoretisch informierte Hauptthese (vgl. BALKE et al. 2017), dass Analysen über den Einfluss und die Wirkung architektonischer Großprojekte sinnvollerweise um eine „geographische“, d. h. eine räumlich-kontextspezifische Betrachtungsweise erweitert werden müssen.

Die im Vergleich mit anderen historischen und jüngeren Ereignissen des zivilgesellschaftlichen Widerstandes in Hamburg gering ausfallenden Proteste lassen sich nicht allein mit den bekannten Mustern neoliberaler Regierungsweisen verstehen. Die Einschätzungen der Interviewten machen vielmehr deutlich, dass hier in starkem Maße auch lokalspezifische, auf die historisch bestehenden kollektiven Narrationen und Identitätsmuster der Hamburger Bürgergesellschaft zugeschnit-

---

<sup>14</sup>MÖSSNER & ROMERO verweisen ebenfalls auf das Zeitmanagement eines Projekts, das den Protest erschweren kann: Im Gegensatz zum langen Planungs- und Umsetzungszeitraums der Elbphilharmonie kann demnach auch eine sehr kurze Zeitspanne zwischen Projektkündigung und -umsetzung die effiziente Organisation eines Protests verhindern (vgl. MÖSSNER & ROMERO 2015, 8).

tene Formatierungen eine Rolle gespielt haben. Aus dieser Perspektive werden Teile der Schwierigkeiten besser verstehbar, mit denen potenzieller Widerstand in diesem prominenten Fallbeispiel konfrontiert war.

Gleichzeitig zeigen die Befunde in Abschnitt 4.2, dass die geringere Sichtbarkeit von Widerstand unter den Bedingungen neoliberaler Regierungsweisen nicht automatisch auf einen ausschließlich von Konsens geprägten Zustand schließen lässt (vgl. hierzu auch ROSOL 2014). Dieser Befund lässt sich mit Hilfe der empirischen Ergebnisse im Sinne eines lokal- bzw. projektspezifischen Bündels von Gründen präzisieren. Die Interviewten führen hier in der Hauptsache Gründe an, die das Moment der Abwägung des eigenen Engagements in Konkurrenz zu anderen, stärker sozialpolitisch aufgeladenen Protestarenen in Hamburg betonen. Diese gehen einher mit fehlenden protestinduzierenden sozial(räumlich)en oder ökologischen „Knackpunkten“, an denen sich Widerstand gegen die Elbphilharmonie hätte besser entzünden und abarbeiten können, sowie mit der sehr langen und wechselhaften Baubiographie, die eine pointierte, kanalisierte und damit gut sichtbare Protestpraxis erschwert hat. Hinzu kam, dass es in Hamburg ohnehin schwierig war, gegen die in der lokalen Identifikation vieler Teile der Stadtgesellschaft affektiv sehr positiv bewertete Elbphilharmonie zu demonstrieren, was auch in diesem Fall zeigt, wie „der Lokalstolz immer wieder neu reproduziert wird und als politische Ressource eingesetzt werden kann“ (RODENSTEIN 2008, 299).

Vor diesem Hintergrund machen die Ergebnisse deutlich, wie wichtig aus politisch-geographischer Perspektive ein Verstehen gerade auch der Schwächung von Widerstandsmomenten sein kann. Dies gelingt aber nur, wenn der empirische Blick auf die Regional-/Lokalspezifik gestärkt wird, denn „protest always has a geographical character and this has implications for the emergence, character, impact and outcomes of particular struggles“ (ROUTLEDGE 2017, 1), allerdings ohne diese Beobachtungen im Sinne einer latent essentialistischen und quasi naturalisierten „Eigenlogik“ der Stadt (LÖW 2008; 2010) zu verallgemeinern. In einer solchen Lesart zeigt das Beispiel, dass – mit Rekurs auf MÖSSNER & ROMERO – selbst in Städten mit einer langen Protesttradition keine vorausberechenbare Eigenlogik, also „no ‚automatism‘ of protesting“ (MÖSSNER & ROMERO 2015, 2), besteht. Vor diesem Hintergrund ist die Fallstudie in einem allgemeineren Sinne auch als Plädoyer für eine konzeptionell rückgebundene Stärkung des Bewusstseins für das Lokale zu verstehen, das im Sinne eines „global sense of place“ (Doreen MASSEYS 1991/2016) den Blick freimacht für die hybriden Verschneidungen allgemeiner neoliberaler Planungs- und Steuerungsdiskurse mit je fallspezifisch kraftvollen Narrationen lokaler oder regional gewachsener Pfadabhängigkeiten.

## Literatur

- ADAM, B. & J. FUCHS 2012: Projekte in der Stadtentwicklung – Eigenschaften und Handlungsempfehlungen. In: Informationen zur Raumentwicklung 11/12, S. 563–574.
- BALKE, J., P. REUBER & G. WOOD 2018: Iconic architecture and place-specific neoliberal governmentality: Insights from Hamburg's Elbe Philharmonic Hall. In: Urban Studies 55, 5, S. 997–1012 (first published March 1, 2017 – doi: 10.1177/0042098017694132).

- BAUMGARTEN, B. & D. RUCHT 2013: Die Protestierenden gegen „Stuttgart 21“ – einzigartig oder typisch? In: BRETTSCHEIDER, F. & W. SCHUSTER (Hrsg.): Stuttgart 21. Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz. Wiesbaden, S. 97–126.
- BAURIEDL, S. 2009: Recht auf Stadt für alle! In Hamburg regt sich Widerstand gegen städtische Umstrukturierungsprozesse. In: *ak – zeitung für linke debatte und praxis* 39, 540, S. 32.
- BMVBS (BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR, BAU UND STADTENTWICKLUNG) 2011: Stadtentwicklung und Image. Städtebauliche Großprojekte in Metropolräumen. Berlin (= Forschung, 150).
- BRETTSCHEIDER, F. 2013: Großprojekte zwischen Protest und Akzeptanz: Legitimation durch Kommunikation. In: BRETTSCHEIDER, F. & W. SCHUSTER (Hrsg.): Stuttgart 21. Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz. Wiesbaden, S. 319–328.
- BRETTSCHEIDER, F. 2016: Erfolgsbedingungen für Kommunikation und Bürgerbeteiligung bei Großprojekten. In: GLAAB, M. (Hrsg.): Politik mit Bürgern – Politik für Bürger. Praxis und Perspektiven einer neuen Beteiligungskultur. Wiesbaden, S. 219–238.
- BUDE, H. 2016: Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen. München.
- BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2003: Drucksache 17/3924 v. 16.12.2003, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, Errichtung eines „Maritimen Kultur- und Erlebnisbausteins“ und einer „Neuen Konzerthalle“ in der HafenCity. Hamburg.
- BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2006: Drucksache 18/5526 v. 19.12.2006, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, Haushaltsplan 2007/2008. Hamburg.
- BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2008: Plenarprotokoll 19/2 v. 02.04.2008. Hamburg.
- DEY, H., J. HAARMEYER & J. MISCHKE 2013: Wunschkonzert. Wie aus einer genialen Idee der größte Bauskandal in Hamburgs Geschichte wurde. Die unglaubliche Geschichte der Elbphilharmonie. In: *Hamburger Abendblatt* vom 13.12.2013, S. 1–16.
- DIRKSMIEIER, P. & I. HELBRECHT 2013: Die Beobachtung der Situation: Zur Rolle von Affekten in Begegnungen zwischen Fremden. In: *Geographische Zeitschrift* 101, 2, S. 65–81.
- DZUDZEK, I. 2013: Unternehmen oder Unvernehmen? – Über die Krise des Kreativsubjekts und darüber hinaus. In: *Geographica Helvetica*, 68, S. 181–189.
- ELBDISHARMONIE O. J.: Story. URL: <https://elbdisharmonie.de/story/> (letzter Zugriff 22.05.2018).
- FALLER, B. & C.-C. WIEGANDT 2015: Mäzenatentum in Deutschland. Eine Chance für die Stadtentwicklung? In: *Geographica Helvetica* 70, S. 315–326.
- FLYVBJERG, B. 2014: What You Should Know About Megaprojects and Why: An Overview. In: *Project Management Journal* 45, 2, S. 6–19.
- FLYVBJERG, B., M. S. HOLM & S. BUHL 2003: Kostenunterschätzung bei öffentlichen Bauprojekten: Fehler oder Lüge. In: ALTROCK, U., S. GÜNTNER, S. HUNING & D. PETERS (Hrsg.): *Mega-Projekte und Stadtentwicklung*. Berlin, S. 15–34 (= *Planungsgrundschau*, 8).
- FÜLLER, H. & N. MARQUARDT 2009: Gouvernamentalität in der humangeographischen Diskursforschung. In: GLASZE, G. & A. MATTISSEK (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 83–106 (= *Sozialtheorie*).
- FÜLLNER, J. & D. TEMPLIN 2011: Stadtplanung von unten. Die ‚Recht auf Stadt‘-Bewegung in Hamburg. In: HOLM, A. & D. GEBHARDT (Hrsg.): *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung*. Hamburg, S. 79–104.
- GAMMERL, B. & R. HERRN 2015: Gefühlsräume – Raumgefühle. Perspektiven auf die Verschränkung von emotionalen Praktiken und Topografien der Moderne. In: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 3, 2, S. 7–22.

- GLASZE, G. & A. MATTISSEK 2009: Die Hegemonie- und Diskurstheorie von Laclau und Mouffe. In: GLASZE, G. & A. MATTISSEK (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld, S. 153–179 (= Sozialtheorie).
- GOMES DE MATOS, C. 2013: Das Modell Barcelona – Partizipation, Protest und Postpolitik. In: sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung, 1, 2, S. 121–140.
- HACKENBERG, K., R. OOSTENDORP & C.-C. WIEGANDT 2010: Schöne Städte durch große Pläne? – Baukultur und integrierte Stadtentwicklungsplanung. In: Raumforschung und Raumordnung 68, 6, S. 483–497.
- HAUMANN, S. 2015: Protest und Wertewandel: Zur Dynamik von Planungskulturen in den 1970er Jahren. In: OTHENGRAFEN, F. & M. SONDERMANN (Hrsg.): Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. Berlin, S. 87–110 (= Planungsrundschau 23).
- HELTEN, M. 2015: Urbaner Raum und Protest in Hamburg. Alte und neue Konfliktlinien. In: Geographische Rundschau 67, 10, S. 10–15.
- HOBBSAWM, E. J. 1983: Introduction: Inventing Traditions. In: HOBBSAWM, E. J. & T. RANGER (Eds.): The invention of tradition. Cambridge, S. 1–14.
- HÖPNER, L. 2012: Protestbewegungen der Kreativen und ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung am Beispiel Hamburg. In: WEHRHAHN, R. & A. TÖLLE (Hrsg.): Aktuelle Entwicklungen in norddeutschen und westpolnischen Stadtregionen. Kiel, S. 63–80 (= Kieler Arbeitspapiere zur Landeskunde und Raumordnung, 53).
- HUNING, S. & D. PETERS 2003: Mega-Projekte und Stadtentwicklung. In: ALTROCK, U., S. GÜNTNER, S. HUNING & D. PETERS (Hrsg.): Mega-Projekte und Stadtentwicklung. Berlin, S. 5–14 (= Planungsrundschau, 8).
- JONES, P. 2011: The Sociology of Architecture. Liverpool.
- JONES, P. 2015: Modelling urban futures. In: City: Analysis of Urban Trends, Culture, Theory, Policy, Action 19, 4, S. 463–279.
- KEMPER, J. & A. VOGELPOHL 2011 (Hrsg.): Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte: Zur Kritik einer „Eigenlogik der Städte“. Münster (= Raumproduktionen, 13).
- LACLAU, E. & C. MOUFFE 2012/1985: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.
- LACLAU, E. 1990: New Reflections on the Revolution of Our Time. London/New York.
- LEHNERT, G. (Hrsg.) 2011: Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung. Bielefeld (= Metabasis, 5).
- LÖW, M. 2008: Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: BERKING, H. & M. LÖW (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main, S. 33–53.
- LÖW, M. 2010: Soziologie der Städte. Frankfurt am Main.
- MASSEY, D. 1991/2016: Global Sense of Place. In: ESCHER, A. & S. PETERMANN (Hrsg.): Raum und Ort. Stuttgart, S. 191–200.
- MATTISSEK, A. & T. WIERTZ 2014: Materialität und Macht im Spiegel der Assemblage-Theorie: Erkundungen am Beispiel der Waldpolitik in Thailand. In: Geographica Helvetica 69, S. 157–169.
- MÖSSNER S. & C. GOMES DE MATOS 2015: Urbane Proteste und lokale Demokratie. In: OTHENGRAFEN, F. & M. SONDERMANN (Hrsg.): Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen. Berlin, S. 341–355 (= Planungsrundschau, 23).
- MÖSSNER, S & L. DEL ROMERO 2015: What Makes a Protest (Not) Happen? The Fragmented Landscape of Post-Political Conflict Culture. In: GUALINI, E. (Ed.): Planning and Conflict. Critical Perspective on Contentious Urban Developments. New York, S. 63–78.

- MOUFFE, C. 2007a: Pluralismus, Dissens und demokratische Staatsbürgerschaft. In: NONHOFF, M. (Hrsg.): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld, S. 41–54.
- MOUFFE, C. 2007b: *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt am Main.
- MÜLLER, A. 2013: „So kreativ wie Berlin, so erfolgreich wie Frankfurt“ – der symbolische Nutzen von Städten als Zielgröße einer imageorientierten Stadtmarkenführung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 71, 2, S. 115–128.
- NIONHH (Not In Our Name, Marke Hamburg) 2009: Manifest. URL: <https://nionhh.wordpress.com/about/> (letzter Zugriff 11.07.2017).
- NOLYMPIA 2015: Acht Mythen rund um die Hamburger Olympia-Bewerbung. URL: <http://www.nolympia-hamburg.de/mythen.html> (letzter Zugriff 11.07.2017).
- NONHOFF, M. 2007: Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Einleitung. In: NONHOFF, M. (Hrsg.): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld, S. 7–24.
- OTHENGRAFEN, F. & M. SONDERMANN 2015: Konflikte, Proteste, Initiativen und die Kultur der Planung – Stadtentwicklung unter demokratischen Vorzeichen? In: OTHENGRAFEN, F. & M. SONDERMANN (Hrsg.): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. Berlin, S. 7–30 (= Planungsrundschau, 23).
- OVERMEYER, K. 2010: *Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg. Studie im Auftrag der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Amt für Landes- und Landschaftsplanung*. Hamburg.
- PILE, S. 2010: Emotions and affect in recent human geography. In: *Transaction of the Institute of British Geographers* 35, 1, S. 5–20.
- RINN, M. 2016: *Konflikte um die Stadt für alle. Das Machtfeld der Stadtentwicklungspolitik in Hamburg*. Münster (= Raumproduktionen, 21).
- RODENSTEIN, M. 2008: Die Eigenart der Städte – Frankfurt und Hamburg im Vergleich. In: BERKING, H. & M. LÖW (Hrsg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main, S. 261–311.
- ROOST, F. 2005: Bilder und Events als Legitimationsinstrumente. In: BODENSCHATZ, H. (Hrsg.): *Renaissance der Mitte. Zentrumsbau in London und Berlin*. Berlin, S. 365–370.
- ROSOL, M. 2014: On resistance in the post-political city. Conduct and counter-conduct in Vancouver. In: *Space and Polity* 18, 1, S. 70–84.
- ROUTLEDGE, P. 1992: Putting politics in its place. Baliapal, India, as a terrain of resistance. In: *Political Geography* 11, 6, S. 588–611.
- ROUTLEDGE, P. 1993: *Terrains of resistance: nonviolent social movements and the contestation of place in India*. Westport.
- ROUTLEDGE, P. 2017: *Space Invaders. Radical Geographies of Protest*. London.
- SHARP, J., P. ROUTLEDGE, C. PHILO & R. PADDISON 2000: *Entanglements of Power. Geographies of Domination and Resistance*. London [u. a.].
- SIEGEL, K. & F. THIELE 2015: Akzeptanzkonflikte auf der Straße. In: BENTELE, G., R. BOHSE, U. HITSCHFELD & F. KREBBER (Hrsg.): *Akzeptanz in der Medien- und Protestgesellschaft. Zur Debatte um Legitimation, öffentliches Vertrauen, Transparenz und Partizipation*. Wiesbaden, S. 75–98.
- SKLAIR, L. 2006: Iconic architecture and capitalist globalization. In: *City* 10, 1, S. 21–47.
- STIFTUNG ELBPHILHARMONIE O. J.: „Be a part of Hamburg’s music history in the making.“ URL: <http://stiftung-elbphilharmonie.de/wp-content/uploads/2016/06/Infosheet-Elbphilharmonie-Hamburg-Foundation.pdf> (letzter Zugriff 11.09.2017).

- SWYNGEDOUW, E. 2011: Interrogating post-democratization: Reclaiming egalitarian political spaces. In: *Political Geography* 30, 7, S. 370–380.
- SWYNGEDOUW, E. 2013: Die postpolitische Stadt. In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 1, 2, S. 141–158.
- WARSEWA, G. 2010: Lokale Kultur und die Neuerfindung der Hafenstadt. In: *Raumforschung und Raumordnung* 68, 5, S. 373–387.
- WETHERELL, M. 2013: Affect and discourse – What’s the problem? From affect as excess to affective/discursive practice. In: *Subjectivity* 6, 4, S. 349–368.
- Žižek, S. 1998/2009: *Ein Plädoyer für die Intoleranz*. Wien.